

Thomas Bauer
Wo die Puszta den
Himmel berührt

Auf Umwegen
durch Ungarn

Mit 43 Fotos

Dies ist eine Leseprobe aus dem Verlagsprogramm der
Buchverlage LangenMüller Herbig nymphenburger

Bitte beachten Sie folgende Informationen:

Der Inhalt dieser Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt, alle Rechte
liegen bei der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München.

Die Leseprobe ist nur für den privaten Gebrauch bestimmt und darf
nur auf den Internet-Seiten www.herbig.net, www.herbig-verlag.de,
www.langen-mueller-verlag.de, www.nymphenburger-verlag.de,
www.signumverlag.de und www.amalthea-verlag.de direkt zum
Download angeboten werden.

Die Übernahme der Leseprobe ist nur mit schriftlicher Genehmigung
des Verlags gestattet.

Die Veränderung der digitalen Leseprobe ist nicht zulässig.

Herbig

Bildnachweis

Alle Abbildungen aus dem Archiv des Autors außer:
S. 95, S. 119, S. 208, S. 215 (Magdalena von Angerer, München);
S. 53, S. 136, S. 139 (Maria Miliana Bajtay, Lörrach); S. 64, S. 96,
S. 147 (Eszter Baranyai, Göttingen); S. 31 (Josef Attila Kurucz,
München); S. 19 (Heinrich Leiter, Marling); S. 13, S. 101,
S. 205 (Stefanie Möhrle, Kaiserslautern); S. 25, S. 41, S. 47, S. 51,
S. 61 (Christian Schütt, Unna); S. 82, S. 165 (Werner Tanner,
Wettswil am Albis)

Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.herbig-verlag.de

© 2007 by F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Wolfgang Heinkel
Umschlagbild: Corbis, Düsseldorf
Karte: Eckehard Radehose, Schliersee
Lektorat: Dagmar v. Keller
Herstellung und Satz: VerlagsService Dr. Helmut Neuberger
& Karl Schaumann GmbH, Heimstetten
Gesetzt aus der 10,5/13 Punkt Sabon
Druck und Binden: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7766-2512-7

Inhalt

Eine nächtliche Begegnung mit Árpád
7

Im Bauch von Budapest
23

Die Geschichte Ungarns als Kurzfilm
88

Puszta, Pörkölt, Paprika
133

Abendländische Lebensart mit einem
Hauch von Orient
171

Wo ist das »wahre« Ungarn?
207

Eine nächtliche Begegnung mit Árpád

ZUM SIEBTEN MAL überquere ich die Grenze zwischen Österreich und Ungarn, zum siebten Mal zeige ich dem notorisch schlecht gelaunten Zollbeamten mein einstudiertes Grenzübergang-Lächeln, in dem bei aller Freundlichkeit immer auch eine Spur Lässigkeit mitschwingt, die ihm sagen soll: Guter Mann, bei mir lohnt es sich wirklich nicht, das Gepäck zu kontrollieren oder mir auch nur eine einzige Frage zu stellen, darum ist es für uns beide am besten, wenn wir uns kurz begrüßen und dann jeder seiner Wege zieht. Mit einem freundlich-lässigen »*Jó napot*« (»Guten Tag«) kombiniert, funktioniert mein Plan meistens ganz gut und auch diesmal winkt uns der mürrische Zollbeamte mit dieser für alle mürrischen Zollbeamten ungemein typischen, ungemein gelangweilten Handbewegung Richtung Ungarn durch. Kurz darauf lenkt meine Lebensgefährtin Maria unseren treuen Renault in das Dörfchen *Rusovce*.

Hier wohnen Marias Großeltern. Außerdem einige Tanten und Onkel, die wiederum für einige Nichten und Neffen verantwortlich sind, ganz zu schweigen von diversen Cousins und einer Cousine, die allerdings meistens außer Haus ist.

Maria spricht oft von Ungarn. Das Land hat etwas in ihr ausgelöst; es hat ihr etwas mitgegeben, das dafür

sorgt, dass sie auch dann an Ungarn denkt, wenn sie sich in Deutschland befindet.

Als 1956 der ungarische Volksaufstand gegen das sozialistische Regime niedergeschlagen wurde, reifte in Marias Eltern der Wunsch, ihr Heimatland zu verlassen, um ihren beiden Söhnen ein besseres Leben im Westen zu ermöglichen. Doch erst 1976 gelang es Marias Vater, einem praktizierenden Tierarzt, eine Arbeit in Algerien zu finden und mit der Familie umzuziehen. Es dauerte weitere acht Jahre, bis sich die Familie in Deutschland niederlassen konnte. Bei Ravensburg, am Bodensee, bezog sie eine kleine Dreizimmerwohnung. Für Marias Vater bedeutete der neuerliche Umzug, dass er seinen Beruf als Tierarzt aufgeben musste. Stattdessen nahm er eine Arbeit in der Lebensmittelindustrie und später als Hausmeister an.

Sein Ziel jedoch hat er erreicht: Beide Söhne studierten und arbeiten seitdem als Ärzte in Limburg und Mutlangen. Maria nutzte die Gunst der Stunde, um in Algerien zur Welt zu kommen und, zweisprachig, in Süddeutschland aufzuwachsen. Seit einem Jahr konzipiert und organisiert sie Reisen, vor allem nach Ungarn. Denn das Land ihrer Eltern hat sie nie losgelassen; in den vergangenen zwanzig Jahren ist sie immer wieder nach Ungarn gereist. Maria ist in die Orte gefahren, von denen die Eltern sprachen, und hat Verwandte besucht, die sie nur vom Hörensagen kannte. Fast nebenbei hat sie dadurch ein Land entdeckt, das die Geschichte ihrer Herkunft erzählt und sie bis heute prägt.

Und dieses Land will Maria mir jetzt zeigen. Sie will mich zu den Höhepunkten und den Kuriositäten Ungarns führen und hat darum eine Rundreise von Budapest durch die karge Puszta bis in die Weinanbaugebiete des

Südens und die touristische Region Transdanubien veranschlagt.

Auf eine solche Reise habe ich mich lange gefreut. Ich möchte wissen, was das für ein Land ist, das sich meiner Lebensgefährtin so tief eingepägt hat. Und ich möchte dieses Land vor dem Hinterrund von Marias Lebensgeschichte neu entdecken: Abseits der ausgetretenen Touristenpfade möchte ich Marias Ungarn kennenlernen.

Jetzt endlich haben wir in *Rusovce* einen Anlass gefunden: Marias Großmutter wird einhundert Jahre alt. Ein Jahrhundert Leben. Sie hat die beiden Weltkriege miterlebt, die kommunistische Herrschaft am eigenen Leib erfahren und deren Sturz mitgefeiert. Sie hat Weltbilder wanken und neue Strukturen entstehen sehen. Seit knapp zehn Jahren kann sie allerdings das Haus nicht mehr verlassen und lässt die Tage, in einem gepolsterten Schaukelstuhl vor einem alten Ofen sitzend, an sich vorbeiziehen. Als hätte sie eines Tages beschlossen, genug erlebt zu haben; als drückte sie die Last der Erinnerungen nieder. Sie hört kaum noch etwas und erkennt Maria nur manchmal wieder.

»Komm«, hat mir Maria zugerufen, als wir von der bevorstehenden Geburtstagsfeier erfahren haben, »komm, ich zeige dir mein Land!« Dabei hat sie mir ihr schelmisches, listiges Lächeln zugeworfen, dem ich noch nie widerstehen konnte. Sie hat mich mit der einen Hand zu sich gewunken, während sie mit der anderen Hand aufgeregt auf den Mittagstisch geklopft hat, und in ihre Augen ist ein seltenes, helles Glitzern getreten. Damit war die Sache entschieden.

Unser heutiges Ziel liegt in einer Art Niemandsland; und tatsächlich ist es nicht leicht, hier anzukommen. Auf den

Landkarten ist *Rusovce* mal in der Slowakei, mal in Ungarn eingezeichnet, je nachdem, wie alt die Karten sind, und manchmal heißt das Dorf auch gar nicht *Rusovce*, sondern *Oroszvár*. Noch Ende des 19. Jahrhunderts war es hingegen eine österreichische Enklave auf ungarischem Gebiet und nannte sich Karlbürg. Sicher ist lediglich, dass es sich ganz in der Nähe dreier Grenzen befindet, direkt im Länderdreieck Ungarn, Slowakei und Österreich. Irgendwann hat hier mal jemand eine vierspurige Autobahn gebaut, die seither darauf wartet, befahren zu werden. Fast unreal mutet sie an, wie ein fremdartiges träges Wesen, das sich versehentlich hierher verirrt und seither die Jahre ungerührt an sich vorbeiziehen lässt. Ihr schwarzer, makelloser Asphalt passt nicht in diese Gegend, in der die Straßen schlaglochübersät sind und zwei Autos kaum aneinander vorbeipassen. Kurbeln wir die Fenster unseres Renaults herab, schlüpfen die Geräusche entfernter Traktoren und ein Duft nach Heu herein; in den Dörfern überholen wir mit Blumen verzierte Pferdekutschen, deren von der Arbeit gebeugte Lenker höflich den Hut ziehen. Bei jeder Ankunft in *Rusovce* habe ich das Gefühl, mit dem Grenzübertritt auch gleich ein Jahrhundert hinter mir gelassen zu haben und in eine vergangene Welt geraten zu sein, die ich bisher lediglich in Romanen vorgefunden habe.

Nachdem wir den Renault im Garten eines grauweißen Häuschens abgestellt haben, werde ich reihum begrüßt, ergreife wahllos die mir entgegengestreckten Hände und blicke mich Hilfe suchend nach Maria um. In diesem Durcheinander ist sie mein einziger Bezugspunkt und spielt die Rolle einer Souffleuse beim Theater. »Und das ist Josef, mein Onkel«, raunt sie und lächelt mir aufmunternd zu, während mein Gegenüber bereits freudig

strahlend auf mich zukommt. Josef, Josef ... den sollte ich kennen, er war letztes Mal auch schon hier. Außerdem trägt er einen überraschend gut aussprechbaren Namen, was auf die meisten anderen Anwesenden leider keineswegs zutrifft.

Als ich vor fünf Jahren zum ersten Mal in *Rusovce* war, habe ich mir vorgenommen, mir bei jedem Besuch einen weiteren Vornamen zu merken. Trotzdem stellen sich mir auch dieses Mal wieder Menschen vor, die mir gänzlich unbekannt sind. Ungarische, slowakische und österreichische Wortfetzen schwirren um mich herum. Zum Glück höre ich nach erfolgreich beendeter Begrüßungszeremonie eine wohlbekanntere Stimme aus der Küche: »Kommt her, Kinder, es gibt eine Kleinigkeit zu essen!«, und kurz darauf sitzen wir dem Überbringer dieser freudigen Nachricht gegenüber.

Auch Dénes, Marias Vater, ist nach *Rusovce* gekommen, um den einhundertsten Geburtstag seiner Mutter zu feiern. Er ist ein hochgewachsener, knochiger, dreiund-siebzighjähriger Mann mit großen Händen und einem äußerst wachen, Intelligenz verratenden Blick, in dem manchmal ein hintergründiger Humor aufblitzt, der fast immer eine trockene, ironische Bemerkung ankündigt. Fast scheint es, als würden die feinen Lachgrübchen links und rechts um den Mund diesen gewissermaßen in Klammern setzen, in jedem Fall korrespondieren sie perfekt mit den wachsamen Augen und verleihen ihrem Träger ein frisches, sympathisches Aussehen. Das markanteste Merkmal von Dénes ist aber eindeutig seine Stimme. Ruhig und gelassen reiht er Wort an Wort, mit der ihm eigenen, gleichförmigen Satzmelodie formuliert er wohlüberlegte Einwürfe, in denen sich die ganze Erfahrung seiner siebzig Jahre widerspiegelt. Seine Stimme ist tief

und klingt sehr voll, wie ein gut gestimmter Bass, zudem rollt er das »r« und betont die Worte, auch wenn er Deutsch spricht, so wie er es vom Ungarischen gewöhnt ist. Schon immer steckte in dieser Stimme für mich ein Vorgeschmack auf die Verheißungen Ungarns, die Exotik und Weisheit eines fremden, über tausendjährigen Volkes zwischen Ost und West.

Inzwischen stellt Josef die »Kleinigkeit zu essen« auf den Tisch: eine würzige Gulaschsuppe mit Brot, gefolgt von mehreren Sorten Fleisch, dazu Nudeln und Salat, zum Nachtisch Schokoladen- und Nusskuchen, dann noch frisch gepflückte Aprikosen aus dem Garten und eine Melone, dies alles abgerundet mit einem Wein aus der Region. Ich habe das Gefühl, dass mich mein Bauch immer tiefer in den Sessel drückt. Nach dem obligatorischen abschließenden Schnäpschen lenkt Dénes das Gespräch auf unsere bevorstehende Reise.

»Ihr wollt also kreuz und quer durch ganz Ungarn fahren? Na, was Reisen betrifft, habt ihr ja mittlerweile eine gewisse Übung.« Den Raum erfüllender Bass, Souveränität ausstrahlende Satzmelodie, toller Akzent (»Ungarn«).

»Wisst ihr, Kinder, wenn ihr Augen und Ohren aufsperrt, werdet ihr eine Reise durch die Geschichte unternehmen.«

Diese Marotte, uns ständig »Kinder« zu nennen, ist so ziemlich das Einzige, was mir nicht ganz behagt.

»Wir Ungarn sind nämlich sehr geschichtsbewusst und wollen seit jeher der übrigen Welt von uns erzählen. Jemandem etwas erklären heißt auf Ungarisch *magyarítani*, was wörtlich übersetzt so viel wie »Ungarisch machen« bedeutet. In den vielen Jahrhunderten, seit die Magyarn, also die Ungarn, dieses Land erobert haben,



Blickfang am Wegesrand

mussten sie unaufhörlich um die Selbstbehauptung kämpfen. Unser Land wurde von den Mongolen, den Türken und den Habsburgern besetzt, es wurde geteilt, von den Nazis überrollt und von Moskau an die kurze Leine genommen. Vielleicht haben wir gerade deshalb einen so engen Bezug zu unserem Land, weil wir es immer wieder verteidigen mussten. Auf diese Weise hat es eine ganz besondere Bedeutung für uns bekommen. Seht ihr zum Beispiel das Gartenhäuschen dort hinten? Dort hat sich mein Bruder seinerzeit versteckt, um nicht von den Nazis zum Militärdienst eingezogen zu werden. Eine Woche lang hielt er sich im oberen Stockwerk verborgen; heimlich brachten wir ihm nachts zu essen und zu trinken. Und hast du meine Mutter kennengelernt, Thomas? Sie ist gerade einhundert Jahre alt geworden und wohnte in vier verschiedenen Ländern, ohne jemals

von hier weggezogen zu sein – in Österreich-Ungarn, in Ungarn, in der Tschechoslowakei und in der Slowakei. Seit letztem Jahr ist sie eine ›vollwertige EU-Bürgerin‹. «

»Wie hat das Ganze eigentlich angefangen? Woher kamen denn die Ungarn, bevor sie sich hier niedergelassen haben?«, möchte ich wissen.

Dénes setzt sich in seinem Stuhl zurecht, drückt den Rücken an die Lehne und setzt seinen bedeutsamen »Jetzt-hör-mal-gut-zu-Blick« auf. Maria stupst mich strafend in die Seite. Der Abend könnte etwas länger werden.

»Woher die Magyaren kamen, ist bis heute unbekannt, Kinder, und dieses Rätsel trägt viel zu den Klischees und Halbwahrheiten bei, die allerorten über uns in Umlauf sind. Klar ist nur, dass unsere Urheimat in Asien lag, östlich des Urals und des Kaspischen Meers. Ende des neunten Jahrhunderts machten sich die Magyaren auf den Weg: Auf der Flucht vor Hunger und Kälte überquerten sie die Wolga, zogen durch das Zweistromland und gelangten schließlich in das Karpatenbecken. Schließlich, im Jahr 896, konnte unser Anführer Fürst Árpád unserem durch monatelange Flucht und zahlreiche Kämpfe geschwächten Volk eine Heimat schenken.«

An dieser Stelle nistet sich ein seltsames Leuchten in Dénes' Augen ein. Von meinen früheren Reisen durch Ungarn weiß ich, dass praktisch jedes ungarische Kind den Namen Árpád kennt und ihn mit Ehrfurcht ausspricht. Auf dem zentralen Heldenplatz in Budapest reitet er, aus Stein geformt, herrisch und mit wildem Blick, den Säbel an der Seite, einer Schar ebenso herrisch dreinblickender Krieger voraus. Etwas verklärt kommt mir das schon vor: Immerhin war Árpád bei den Nachbarvölkern vor allem aufgrund seiner Mordlust und Brutalität berühmt, den Magyaren trupp führte er streng hie-

rarisch mit eiserner Hand. Ich habe mich auf diese Reise vorbereitet, Geschichtsbücher gewälzt und mich in Reiseführer vertieft, die sowohl von Ungarn als auch von Nichtungarn geschrieben wurden. Vielleicht bietet sich mir jetzt, da ich das Leuchten in Dénes' Augen sehe, eine erste Gelegenheit, meine allerdings noch immer recht beschränkten Kenntnisse in die Waagschale zu werfen.

»So viel ich weiß, konnten die Ungarn damals das Karpatenbecken recht einfach erobern, da die benachbarten Großreiche, also Byzanz, das Frankenland und die Lombardien, mit zahlreichen Problemen zu kämpfen hatten«, schleiche ich mich an. »Darum fiel es den gegnerischen Mächten wohl so schwer, das Karpatenbecken, die damalige römische Provinz Pannonia, unter Kontrolle zu halten.«

Für einen kurzen Moment blinzelt mich Dénes verständnisvoll an. Touché! Ich bin gespannt auf seine Entgegnung.

»Natürlich erleichterte die Schwäche der umliegenden Großreiche unsere Landnahme. Aber war es etwa unsere Schuld, dass diese sich überdehnt hatten und von mehreren Seiten unter Beschuss gerieten? Der Leistung unseres kleinen Volkes, sich von Asien bis hierher durchgeschlagen und anschließend eine gut funktionierende Gesellschaft aufgebaut zu haben, tut dies keinen Abbruch.«

Ungarn: Deutschland, eins zu null. Also versuche ich es auf einem anderen Weg.

»Nach der Landnahme mussten die Nachbarvölker der Ungarn wohl in Angst und Schrecken leben. Die Magyaren galten als mordlustige, unbändige Reiter, die auf ihren Raub- und Beutezügen alles niederbrannten.«

Wieder blinzelt Dénes mich kurz an, doch darauf falle ich nicht mehr herein. Schon wirft er seine Entgegnung in die Runde.

»Ja, für die damaligen Hochkulturen waren die Ungarn wohl so etwas wie der Inbegriff des barbarischen, gut organisierten Heidentums«, lacht er, »allerdings war zu jener Zeit kein Volk in Europa sonderlich zimperlich. Es galt, Länder zu erobern und Besitzrechte dauerhaft festzulegen. Besonders vorteilhaft für uns war dabei, dass die Magyaren mit Pfeil und Bogen und den östlichen Krummsäbeln bewaffnet und als schnelle und wendige Reiter den stehenden Heeren fast immer überlegen waren. Außerdem waren sie Meister der Kriegslist und des aus einer vorgetäuschten Flucht entwickelten tödlichen Gegenschlags. Durch ihre Kriegszüge drangen die Ungarn im zehnten Jahrhundert auf dem Balkan bis nach Konstantinopel, dem heutigen Istanbul, vor. Sie zogen plündernd durch Deutschland und Frankreich und wurden von der Nordsee bis nach Rom und Asturien gefürchtet«, betont Dénes mit kaum unterdrücktem Stolz, um gleich anschließend verschmitzt hinzuzufügen: »Ihr solltet uns diesen Triumph wirklich gönnen, denn er ist so ziemlich der einzige in unserer Geschichte.«

Aus, aus, das Spiel ist aus. Denn Dénes hat recht: Ungarns Geschichte ist geprägt von wenigen Siegen und unzähligen Niederlagen. Bereits 955, etwa fünfzig Jahre nachdem Fürst Árpád seinem Volk eine Heimat geschenkt hat, fanden die wilden Raubzüge der ungarischen Reiter auf dem Lechfeld bei Augsburg ein jähes Ende. Damals kämpften die Magyaren an der Seite der deutschen Herzöge, die sich gegen die Zentralgewalt erhoben. Die Armee von Kaiser Otto I. metzelte den gesamten ungarischen Trupp nieder. Nur einige »Trauer-

ungarn« blieben verschont; sie wurden verstümmelt und anschließend freigelassen, um die Kunde nach Hause zu tragen, dass sich weitere Raub- und Beutezüge in Deutschland nicht lohnen würden. Der Heerführer der Ungarn, Lehel, wurde gefangen genommen und in Regensburghingerichtet.

Unterbrochen von deftigem Essen und herzlichem Lachen diskutieren wir bis kurz vor Mitternacht über die wechselhafte Geschichte der Ungarn. Dann lege ich mich in dem für mich hergerichteten Zimmer auf ein einfaches Holzbett und versuche zu schlafen, obwohl einige Satzketten der vorherigen Diskussion in meinen Gedanken nachhallen. Wie mag es wohl damals einem Bewohner der Lombardei oder des Frankenlands zumute gewesen sein, als er den wilden Haufen der Ungarn zum ersten Mal sah? Er muss wohl vor Schreck erstarrt sein, als er diesen fremden, mit asiatischen Waffen ausgestatteten Kriegern gegenüberstand, denke ich, während ich mich in meinem Bett hin und her wälze, bis mich schließlich die Müdigkeit übermannt ...

Ein seltsames Geräusch weckt mich auf. Es klingt, als würde jemand im Nachbarhaus leise, aber beharrlich immer wieder mit einem Stock auf den Boden schlagen. »Tock-tock, tock-tock« ... Immer zwei Mal, leise und beharrlich. Was kann das sein? Sendet vielleicht jemand eine geheime Nachricht nach draußen? Oder spielt mir meine Fantasie einen Streich? Vielleicht ist es auch nur der Wind, der mit einer losen Regenrinne spielt. Aber warum ist das Geräusch dann so regelmäßig? »Tock-tock, tock-tock« ... Immer im Zweiertakt. Ich blicke mich im Zimmer um, der Zeiger der alten

Wanduhr springt geräuschlos auf 4:35 Uhr. Leise setze ich mich im Bett auf und jetzt höre ich es ganz deutlich. Nein, das ist niemand im Nachbarhaus, das kommt von draußen. Langsam stehe ich auf und schleiche auf Zehenspitzen zur Haustür.

Das Geräusch ist jetzt sehr nah, es scheint von dem kleinen Feldweg zu kommen, der direkt an unserem Haus vorbeiführt. Mit einem leisen »Klack« öffne ich die Haustür einen Spalt breit und blicke hinaus. Das Licht des Vollmonds hat sich sanft auf den Garten des Anwesens gelegt, auf den Spitzen der Grashalme sammelt sich Tau. Ganz hinten, auf dem Feldweg, meine ich plötzlich eine Bewegung entdeckt zu haben, und kurz darauf schälen sich die schemenhaften Umrisse eines Reiters aus der Nacht. »Tock-tock, tock-tock« ... Immer lauter wird der Hufschlag des Pferdes. Der Unbekannte wird direkt an unserem Haus vorbeikommen.

Jetzt bereue ich es, dass ich die Tür einen Spalt weit geöffnet habe. Im Mondlicht muss deutlich zu sehen sein, dass der Eingang zum Haus offen steht. Inständig hoffe ich, dass es sich nur um einen Bauern handelt, der heute besonders früh die Felder bestellen geht – in dieser Gegend sind Pferde ohnehin keine Seltenheit. Als der nächtliche Reiter jedoch auf der Höhe unseres Anwesens ist und kurz den Kopf in Richtung Türspalt dreht, hinter dem ich noch immer wie angenagelt kauere, fällt das Mondlicht für einen Moment genau in sein Gesicht. Mein Gott! Unter den buschigen Augenbrauen senden zwei pechschwarze Augen kalte,



In Stein gemeißelt: Das Reiterstandbild von Árpád und seinen Kriegern erinnert an die ungarische Landnahme im Jahr 896.

furchterregende Blicke aus, darunter bedeckt ein wuchernder Vollbart das hagere Gesicht. Der Kerl ist bewaffnet mit Pfeil und Bogen und einem orientalischen Krummsäbel. Vor Schreck schließe ich reflexartig die Tür, die mit einem ohrenbetäubenden Knall zurück in ihre Ausgangslage springt.

Der Reiter fährt herum und starrt misstrauisch auf den Hauseingang. Durch das Fenster sehe ich, dass aus der Ferne viele weitere Reiter den kleinen Weg entlangkommen. Deutlich kann ich ihre Umrisse im Osten erkennen, blutrot gefärbt von den ersten Sonnenstrahlen. Jetzt bin ich hier nicht länger sicher.

Mein erster Gedanke gilt Maria: Ich muss sie wecken und von hier fortbringen; doch in ihrem Bett ist sie nicht. Ratlos blicke ich auf ihr in Eile zurückgeschlagenes Bettzeug, als ich durch das Fenster plötzlich eine Bewegung wahrnehme: Mit vor Schreck geweiteten Augen winkt Maria mich zu sich; sie ist im oberen Stockwerk des Gartenhäuschens und wedelt mit den Armen hinter dem geschlossenen Fenster. Barfuß laufe ich durch den Garten, der kalte Tau kitzelt mich an den Fußsohlen. Schon lecken die ersten Sonnenstrahlen an der Eingangstür des Gartenhäuschens. Ich verschließe die Tür von innen. Wir verstecken uns im oberen Stockwerk und blicken hinab auf eine martialische Szene: Der gesamte Trupp, den ich vorher in der Ferne gesehen habe, kommt den kleinen Feldweg entlang. Schwer beladene Holzwagen mit Frauen und Kindern werden von grimmigen Reitern bewacht, die neben Pfeil und Bogen auch asiatische Krummdolche griffbereit an der Seite tragen. Mitgetriebene Rinder-, Pferde- und Schafherden zertrampeln den kleinen Feldweg zum matschigen Pfützen und in das Quietschen der rostigen Wagenräder mischt sich das Geblöke und die klagenden Rufe der Tiere.

Ein besonders wuchtiger, grimmig dreinblickender Reiter brüllt ohne Unterlass Befehle in einer Sprache, die ich nicht verstehe. Seine tiefe Stimme ist wie ein Donnerrollen. Niemand wagt ihm zu widersprechen; und selbst wenn er schweigen würde, wäre glasklar, dass er der Anführer ist. Aus seinen tief in ihren Höhlen liegenden dunklen Augen springt ein stechender Blick sein Gegenüber

an. Dieser Blick ist so durchdringend und aus ihm spricht eine so gnadenlose Entschlossenheit, dass derjenige, den dieser Blick trifft, entweder tut, was von ihm verlangt wird, oder bereits Geschichte ist. Dieser Anführer ist jemand, der keine Worte braucht, um seinen Willen durchzusetzen – weniger Staatsmann als Eroberer, weniger Krieger als Totschläger. Sein hageres, von einem spitz zulaufenden Vollbart in die Länge gezogenes Gesicht zeugt von Härten und Entbehrungen und an seinem Helm sind zwei Flügel befestigt. Da erst erkenne ich ihn: ich habe ihn bereits gesehen, in Budapest, es ist Árpád, der grimmige Anführer der Magyaren, der Vater der ungarischen Landnahme, vor dem die Nachbarvölker zitterten.

Überrascht weiche ich einen Schritt vom Fenster zurück, dabei stoße ich an eine Mistgabel, die mit lautem Getöse die Treppe hinabfällt.

Der Reiter, der dem Trupp vorausgeritten war, fährt herum und wendet sein Pferd. Er ist ganz offensichtlich ein Späher und hat soeben beschlossen, diese Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit seines Anführers zu erfüllen. Er sprengt auf das Gartenhäuschen zu! Schon pocht er wie wild an die Eingangstür, immer wieder und wieder, und ruft dabei ...

»He, aufwachen, du Schlafmütze, oder soll ich mir die Finger wund klopfen?« Marias Stimme dringt gut gelaunt von der anderen Seite der Tür zu mir.

»Du hast heute im Schlaf gesprochen und wirres Zeug gerufen, das man bis ins Nebenzimmer hören konnte«, stellt sie beim Frühstück fest. Ganz offenbar

amüsiert sie sich prächtig. »Hast du etwas Interessantes geträumt?«

»Ähm, das wird wohl ebenso wirres Zeug gewesen sein wie das, was ich gerufen habe«, versuche ich auszuweichen. »Sag mal, wer von uns beiden soll heute zuerst fahren?«

»Na, jedenfalls freue ich mich, dass du dich nachts anscheinend gut unterhältst«, fasst Maria mit leicht beleidigtem Unterton zusammen.

Aber was hätte ich ihr erzählen sollen? Man kann nun mal nach einem solchen Erlebnis vor der versammelten Mannschaft am Frühstückstisch nicht einfach sagen: »Wisst ihr, Leute, ich habe heute Nacht davon geträumt, wie Árpád und seine Horde hier durchgezogen sind. Sie sahen furchterregend aus, von der Sauerei ganz zu schweigen, die die Rinderherden und die Schafe auf dem kleinen Feldweg angerichtet haben. Es war ein ziemliches Gekreische und Geschrei und genau genommen schon längst öffentliche Ruhestörung. Trotzdem wäre alles gut gegangen, wenn nicht diese blöde Mistgabel die Treppe heruntergefallen wäre. Die müsst ihr in Zukunft unbedingt im Erdgeschoss verstauen, da kann doch allerhand passieren, mit einer Mistgabel im oberen Stockwerk.«

Nach dem wiederum äußerst ausgiebigen Frühstück – »wir haben Euch eine Kleinigkeit auf den Tisch gestellt« – nehmen wir händeschüttelnd Abschied von unseren Gastgebern. Temperamentvoll steuert Maria unseren Renault in Richtung Autobahn. Eine abenteuerliche Reise quer durch Ungarn liegt vor uns.